

**Zeitschrift:** Neue Schweizer Rundschau  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** 4 (1936-1937)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Zu den Briefen von Jacob Burckhardt  
**Autor:** Meier, Walther  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-759035>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Zu den Briefen von Jacob Burckhardt

Von Walther Meier

Am 15. November 1887 hat Jacob Burckhardt in der Aula des Basler Museums den letzten seiner denkwürdigen akademischen Vorträge gehalten. Der grosse Mann stand an der Schwelle seines siebzigsten Lebensjahres. Gegenstand seiner Abschiedsrede an die geistige Auslese seiner Basler Mitbürger waren die Briefe der Madame de Sévigné. — Mit einer Anschauungskraft, die das Alter nicht getrübt sondern erleuchtet hat, in freiem und heiterem Gedankenspiel, ruft der greise Humanist noch einmal das Bild einer Persönlichkeit vor Augen, in der die Blüte einer Kultur sich vollends entfaltet in schöner Menschlichkeit. Seine Rede hebt er an mit der Frage nach dem innern Wert, der den Briefen der Madame de Sévigné ihren Ruhm so lange unverwelkt erhalten hat. „Ein solcher“ — lautet die Antwort — „könnte ein sachlicher, ein historischer, zeitgeschichtlicher oder sittengeschichtlicher sein; er könnte auch ein ästhetischer sein, ein stilistischer, der einer formalen Vorbildlichkeit für die Epistolographie; entscheidend aber für alle Zeiten wird nur die Persönlichkeit sein, welche sich darin offenbart. Die Sévigné vereinigt dies alles, und das dritte gilt für sie im höchsten Grade“. — Es gilt nicht weniger für Jacob Burckhardt. Seine Briefe sind ebenso „inimitable“ wie die der Sévigné.

Nach ihrem sachlichen Gehalt befragt, zeigen sie einen vielfältigen Reichtum: Wahrnehmungen aus Zeit und Welt, Bilder von Städten und Landschaften, Einblicke in die politischen Zustände, Erkenntnisse aus der Geschichte, Gedanken über die Kunst. Sie wiederspiegeln freilich nicht das Leben eines ganzen gesellschaftlichen Standes einer Epoche, wie so manche Briefsammlung des französischen klassischen Zeitalters. Dem Pessimisten fehlte die ungebrochene Gegenwartslust; eine früh behütete Einsamkeit während, nahm er am gesellschaftlichen Leben seiner Umgebung nicht teil. Sein vertrauter Verkehr war auf einen kleinen Kreis erwählter Freunde und Schüler eingeschränkt. Von menschlichen Begegnungen ist darum sehr selten die Rede. Wenn andere Namen, als die seiner Freunde genannt werden, gehören sie längst vergangenen Zeiten an. Je tiefer Menschenkenntnis reicht, desto unmitteilsamer ist sie.

Zeitgeschichtlich sind die Briefe an Johanna und Gottfried Kinkel (1841—1847) und die an die Brüder Schauenburg (1841 bis 1849) die aufschlussreichsten. Sie sind durchströmt vom schwärmerischen Geist der Jünglingsjahre. Bilder des alten romantischen Deutschland, das ehrwürdige Dunkel der Dome, die spitzen Giebel verträumter Städte, der mondbeglänzte Rhein erfüllen Burckhardts Sinn mit dem Zauber des Mittelalters. Die politischen Diskussionen dagegen zeigen, dass man sich dem Sturmjahr von 1848 nähert. Dem rhetorischen Freiheitsdurst seiner Freunde begegnet Burckhardt mit nüchterner Gelassenheit. Dem Sohn der alten baslerischen Stadtrepublik ist die Hohlheit des agitatorischen Wesens im tiefsten zuwider. „Das Wort Freiheit“ — schreibt er im April 1846 an Kinkel — „klingt schön und rund, aber nur der sollte mitreden, der die Sklaverei unter der Brüllmasse, Volk genannt, mit Augen angesehen und in bürgerlichen Unruhen dulden und zuschauend mitgelebt hat. Es gibt nichts Kläglicheres unter der Sonne, als eine Regierung, welcher jeder Intrigantenklub die exekutive Gewalt unterm Hintern wegstehlen kann und die dann vor dem ‚Liberalismus‘ der Schwünge, Knoten und Dorfmagnaten zittern muss. Ich weiß zuviel Geschichte, um von diesem Massendespotismus etwas anderes zu erwarten, als eine künftige Gewaltherrschaft, womit die Geschichte ein Ende haben wird. Es wird auch in Deutschland die Zeit kommen, da der vernünftige Fortschritt, (dessen Ziel die Konstitution ist), sich sondern wird vor der blinden und intriganten Agitation. Bis dahin seid ihr faktisch politische Kinder und solltet Gott danken, dass in Köln, Koblenz u. a. Orten preussische Garnisonen liegen, so dass euch nicht über Nacht jede beliebige Schar kommunisierter Knoten über den Pelz kommen und Euch Eure Kisten und Kästen ausnehmen kann...“

Während seine Freunde sich immer tiefer in die Kämpfe der Zeit verstricken, ist Burckhardt bereits zur Flucht entschlossen. Gegen das geschichtliche Schicksal, das von den Mächten der französischen Revolution entfesselt worden ist, ist nicht mehr anzukämpfen. Er erkennt es immer deutlicher und sieht mit klarer Voraussicht seinen unabwendbaren Verlauf: „... von der Zukunft hoffe ich gar nichts; möglich, dass uns noch ein paar halb und halb erträgliche Jahrzehnte vergönnt sind, so ein Genre römischer Kaiserzeiten. Ich bin nämlich der Meinung, dass De-

mokraten und Proletariat, auch wenn sie noch die wütendsten Versuche machen, einem immer schroffer werdenden Despotismus definitiv werden weichen müssen, sitemal dieses liebenswürdige Jahrhundert zu allem eher angetan ist, als zur wahren Demokratie. Einen wahren gesellschaftlichen Organismus knüpft man in dieses alternde Europa nicht mehr hinein; dergleichen ist Anno 1789 verscherzt worden..." (14. Sept. 1849 an Hermann Schauenburg). Diese Ueberzeugung hat Jakob Burckhardt Zeit seines Lebens nicht mehr geändert. Nachdem er sie einmal gewonnen hatte, war er auch entschlossen sein Leben auf einem andern Plane zu führen, als die heillose Gegenwart ihn darbot. Die zarte Seele des Erkennenden entzieht sich der Welt der Tat. „Mit Menschen wie ich einer bin”, schliesst er, „baut man keinen Staat auf; dafür will ich, solange ich lebe, gegen meine Umgebung gut und teilnehmend sein; ich will ein guter Privatmensch, ein liebreicher Kumpan, eine vortreffliche Seele sein, dafür habe ich ein Talent, und das will ich ausbilden...”

In Italien suchte und fand Jacob Burckhardt eine neue Welt für seinen Geist und eine Heimat für seine Seele. „In Gottesnamen” — schreibt er dem Jugendfreund Hermann Schauenburg zum Abschied — „Andern kann ichs doch nicht, und, ehe die allgemeine Barbarei (denn anderes sehe ich zunächst nicht vor) hereinbricht, will ich noch ein rechtes Auge voll aristokratischer Bildungsschwelgerei zu mir nehmen... Untergehen können wir alle; ich aber will mir wenigstens das Interesse aussuchen, für welches ich untergehen soll, nämlich die Bildung Alt-europas...”

Die alten Götter sind tot, aber noch ist für das schauende Auge des Schönheitsüchtigen der weithin durch die Zeiten reichende Abglanz ihrer Herrschaft auf Denkmälern und Trümmern zu sehen. Unter dem heitern Himmel, der ihr verschwundenes Reich übergläntz, ergreift die Schönheit ihn in allen Gestalten mächtiger und mächtiger und nährt den Traum vom goldenen Zeitalter. Sein letztes Wort an den Jugendfreund im Norden lautet: „Du hast wirken wollen und Dich deshalb mit dem Zerfallenen und Verworrenen abgeben müssen; ich will schauen und suche das Harmonische. Mit frevelhafter, alltäglicher Neugier habe ich den kühlen Götterhain (gelidum nemus) betreten und mit Andacht bleibe ich drin”.

\*

Die zeitgeschichtlichen Spuren, die wir in den Jugendbriefen andeuten wollten, haben unversehens zu Burckhardts Persönlichkeit hingeleitet. Die Begegnung mit der Kunst und Kultur Italiens und der antiken Welt hat seine geistige Gestalt nicht verwandelt, sondern sie zur freien Erfüllung ihrer selbst geführt. Zum Sehen geboren wie selten ein Mensch, konnte er nicht im Dämmerdunkel der deutschen Romantik und im Atemraum des deutschen Idealismus die Schöpferkraft seines Geistes entfalten, er bedurfte dazu der südlichen Helle und ihrer Fülle reiner Formen. Er war nicht berufen, das Schöne und Wahre aus der rohen Stoffwelt zu bilden, sondern es aus der Geschichte zu erschauen. Schon früh spricht er davon, dass sein ganzes Geschichtsstudium, seine ganze Beschäftigung „aus einem enormen Durst nach Anschauung“ hervorgegangen sei. „Wo ich nicht von der Anschauung ausgehen kann, da leiste ich nichts... Was ich historisch aufbaue, ist nicht Resultat der Kritik und Spekulation, sondern der Phantasie, welche die Lücken der Anschauung ausfüllen will...“ In diese Lücken, umweht vom Atem der Völker und Jahrhunderte, ergiesst er sein inneres Leben wie in ein zeitloses Reich. Dort, wo die Geschichte abgestorben ist und als „stilles, wunderbares Grabmonument mit seinem altertümlichen Schauer“ ihn erfrischt, wo, wie im „unparteiischen, unmodernen, tendenzlosen, grossartig abgetanen Rom“, die Geschichte abgebrochen erscheint, glaubt er aus höchsten Werken der Kunst das Göttliche im schönen Schein enthüllt zu sehen. In einer heilosen Zeit, in der die Lebensmittel zum Lebenszweck geworden sind, und alle Kultur in jähem Absturz begriffen ist, unternimmt er es ihre heiligsten Güter zu bewahren: „rückwärts gewandt zur Rettung der Bildung früherer Zeiten, vorwärts gewandt zu heiterer und unverdrossener Vertretung des Geistes in einer Zeit, die sonst gänzlich dem Stoff anheimfallen könnte“.

So beschäftigen sich denn auch die Briefe, die Burckhardt nach seiner entscheidenden Flucht nach Italien geschrieben hat, mit zwei verschiedenen Welten. In der einen verweilen seine Gedanken heiter und unverdrossen bei Erscheinungen der Kunst und Dichtung, Kultur und Geschichte; über den Horizont der andern eilen sie mit unheilkündendem Wetterleuchten hinweg.

Das Ineinanderspielen der beiden Gedankensphären gibt den Briefen ihren unvergleichlichen Charakter. Leise erhebt sich die

private Resignation zum Bewusstsein der „grossen Hinfälligkeit und Unsicherheit alles Irdischen“. Oder die Ergriffenheit vor einem reinen Anblick im stillen Reich der Kunst verwandelt sich zu einem „wahren Hohn auf das Säkulum und seine Präten-sionen“.

Der Geschichtschreiber Burckhardt hat bei der Betrachtung des Lebens und Sterbens von Kulturen weder Zeittendenzen be-rücksichtigt noch Folgerungen für die Gegenwart und Zukunft daraus gezogen. „Sollten denn nicht Geschichte und Philosophie und einige andere schöne Sachen sich um jeden Preis behaupten als die sehr wenigen trockenen Felsen, zu welchen die Flut der Zeitlichkeit nicht steigen darf, weil sie der Erkenntnis als sol-cher zur Zuflucht dienen?“ — Im Gespräch, in Zwischenbemer-kungen während seiner Vorträge, vor allem in seinen Briefen aber spricht er aus, was das Bild der Gegenwart seinem Ge-schichtssinn zu erkennen gibt. Da wird der in die Flut der Zeit-lichkeit blickende Beobachter zum Seher der Zukunft.

Die politischen Urteile und Voraussichten sind es vor allem, die den heutigen Leser der Burckhardtschen Briefe in Bann nehmen. Er mag bei der Lektüre noch so sehr darauf bedacht sein, sich keine einzige Köstlichkeit entgehen zu lassen, unwillkürlich drängt es ihn, den politischen Stellen nachzublättern. Die wich-tigsten stehen in den Briefen an Friedrich von Preußen, die in den Jahren 1864—93 geschrieben worden sind. Burckhardt spricht sich in ihnen mit vertrauter Offenheit aus. An die freundschaftlich besonnenen Berichte über persönliches Ergehen und tägli-ches Tun und Lassen knüpft er Beobachtungen an über Zustände und Ereignisse der Zeit. Den Fortschritt, von dessen Preis die Welt erfüllt war, sah er als Wegschritt von allen wahren Gütern des Lebens. „Was wird einst der 1830er Fortschritt für Augen machen, wenn er inne werden sollte, dass er nur: 1. als Menschheitsnährer, Menschheitsmischer (durch Eisenbahn usw.,) 2. als Demolisseur hat dienen müssen, damit ein anderer auf dem reingefegten Boden baue?“ Für wen wird der Boden be-reitet durch die fortschreitende Demokratie und völlige Säku-larisation des Denkens? — Für die *terribles simplificateurs* — lautet die Antwort. „In dem angenehmen zwanzigsten Jahrhundert wird die Autorität wieder ihr Haupt erheben, und ein schreckliches Haupt“.

Die kommende Zeitwende ist von manchen abseitigen Denkern mitten im Fortschrittsoptimismus des vergangenen Jahrhunderts angekündigt worden. Bei keinem aber hatte die prophetische Phantasie so viel realen Gehalt. Burckhardts politische Grundüberzeugung zeigt manche Ähnlichkeit mit der Toquevilles, so verschieden die Denkweise der beiden grossen Geschlechtsbetrachter sonst ist. Beide erkennen, dass der durch die Französische Revolution eingeleitete Autoritätszerfall nicht die Freiheit bringt, sondern den Despotismus. Der Gleichheitswahn, der die Eliten einstampft, wird ein Massenwesen heraufführen, „da alle Stadien des Durcheinanders müssen durchlaufen werden, bis endlich irgendwo sich nach massloser Gewalttätigkeit eine wirkliche Gewalt bildet, welche mit Stimmrecht, Volkssouveränität, materiellem Wohlergehen, Industrie usw. verzweifelt wenig Umstände macht. Denn dies ist das unvermeidliche Ende jedes Rechtsstaates, wenn er der Kopfzahl und ihren Konsequenzen verfallen ist“. Er sieht auch bereits die Formen, welche die Gewalt annehmen wird. Das Militärwesen wird das Muster alles Daseins werden. Es wird die Verwaltung und das Rechtsleben ebenso ergreifen wie die Erziehung und Bildung. „Am merkwürdigsten wird es den Arbeitern gehen; ich habe eine Ahnung, die vorderhand noch völlig wie Torheit lautet und die mich doch nicht loslassen will: der Militärstaat muss Grossfabrikant werden. Jene Menschenanhäufungen in den grossen Werkstätten dürfen nicht in Ewigkeit ihrer Not und ihrer Gier überlassen bleiben; ein bestimmtes und überwachtes Mass von Misere mit Avancement und in Uniform, täglich unter Trommelwirbel begonnen und beschlossen, das ist's was logisch kommen müsste... Man mag sich nur noch nicht gern eine Welt vorstellen, deren Herrscher von Recht, Wohlergehen, bereichernder Arbeit und Industrie, Kredit usw. völlig abstrahieren und dafür absolut brutal regieren können. Solchen Leuten treibt man aber die Welt in die Hände mit der heutigen Konkurrenz um Teilnahme der Massen bei allen Parteidfragen...“ Die im Kollektivismus die Betäubung ihrer Lebensangst suchende künftige Menschheit hat Burckhardt schon bei Zeiten wahrgenommen: „Dieses jetzige Volk hält sich für verlassen und es friert sie, wenn sie nicht zu Tausenden beisammen sind. Und dann haben sie das lächerliche Bedürfnis eines periodischen enthousiasme

à la portée de tout le monde... Es wird dahin kommen, mit den Menschen, dass sie anfangen zu heulen, wenn ihrer nicht wenigstens hundert beisammen sind." Vollends abgründig wird der Hohn, wenn Burckhardt auf das bevorstehende Schicksal des gelehrten Wesens und des Wissenschaftsbetriebs zu reden kommt: „O wie vieles, das den Gebildeten lieb gewesen, werden sie als geistigen ‚Luxus‘ über Bord werfen müssen! und wie eigentümlich anders, als wir sind, wird das neue Geschlecht emporwachsen. Es kann geschehen, dass wir den Jüngern vorkommen, wie die auf lauter Wohlleben eingerichteten französischen Emigrés den Leuten erschienen, zu welchen sie geflüchtet waren... Bisweilen erwäge ich schon im voraus, wie es zum Beispiel unserer Gelehrsamkeit und Quisquiliensforschung ergehen möchte, schon wenn diese Dinge erst im Anfang sein werden und die Kultur einstweilen nur um eine Handbreit sinkt. Dann male ich mir auch etwa eine der Lichtseiten der grossen Neuerung aus: wie über das ganze Strebertum der blasse Schrecken des Todes kommt, weil wieder einmal die wirklichebare Macht oben sein und das Maulhalten allgemeine consigne sein wird”...

Ist denn nun wirklich gar keine Hoffnung mehr? Sieht Burckhardt nirgends Boden, auf dem das Rettende wachsen könnte? Ist er völlig ohne jedes Vertrauen auf die Welt und den Menschen? Es hiesse die Grösse von Burckhardts Geist zu tiefst erkennen, wenn man ihn für einen Menschenverächter halten würde, was allzuleicht vermutet werden könnte, durch die Art, wie hier gewisse Gedankengänge einseitig hervorgehoben worden sind. Burckhardt hegt den Glauben an eine im Menschen ruhende Kraft, deren Erwachen ihn aus dem Unwesen der stoffverfallenen Zivilisation wieder heraufführen wird zu organischer Kultur: „Die Sache wird einzig nur durch *aszeitische* Menschen anders werden, welche unabhängig von den enorm verteuerten grossen Städten, fern von allem Gründertum dem nationalen Geist und der wahren Volksseele wieder zum Ausdruck verhelfen.“ Und auf der Ausschau nach dem Volke, aus dem der Anstoss zur Wiedergeburt kommen könnte, heftet er den Blick auf dasjenige, das durch seine unverbrauchte Kraft schon einmal die Kultur von Alteuropa vor ihrer völligen Auflösung bewahrt und ihre Einverleibung ins Christliche Mittel-

alter ermöglicht hat. „Wenn der deutsche Geist noch einmal aus seinen innersten und eigenen Kräften gegen diese grosse Vergewaltigung reagiert, wenn er ihr eine neue Kunst, Poesie und Religion entgegenzustellen imstande ist, dann sind wir gerettet, wo nicht, nicht. — Ich sage: Religion, denn ohne ein überweltliches Wollen, das den ganzen Macht- und Geldrummel aufwiegt, geht es nicht.“

\*

Nachdem die Gesamtausgabe der Werke Jacob Burckhardts mit dem vierzehnten Band jüngst zum Abschluss gebracht worden ist, bleibt den Editoren derselben nur noch übrig, ihre bewundernswerte Arbeit mit einer endgültigen Sammlung der Briefe abzuschliessen. Solange diese nicht vorliegt, greifen wir gerne zu der Auswahl, die Max Kaphan für die bekannten Krönerschen Taschenausgaben veranstaltet hat. Sie enthält nur Briefe, die bereits veröffentlicht worden sind. Nach dem vom Herausgeber aufgeföhrten Verzeichnis sind bis jetzt etwa 600 Briefe Burckhardts gedruckt worden, teils in Einzelausgaben, teils in Jahrbüchern, Zeitschriften und Zeitungen. Rund die Hälfte davon sind in die genannte Sammlung übernommen worden. Sie sind chronologisch angeordnet und führen von den Kindertagen bis nahe an die Schwelle der Todesstunde. Nicht alle sind ungetkürzt wiedergegeben; solche, die nach der Meinung des Herausgebers „nur durch einen Teil konstitutive Bedeutung für Burckhardts Sein und Werden besitzen“, sind nur bruchstückweise mitgeteilt. Dieses Verfahren verleiht der Sammlung einen stark subjektiven Charakter. Das nicht ganz gemäss Bild, das dadurch hervorgerufen wird, erfährt nur eine mangelhafte Korrektur durch den ausführlichen Lebensabriß, der den Briefen vorangestellt ist. Er bringt nichts Neues, und das Bekannte gewinnt durch die psychologischen Erörterungen kaum sinnvollere Züge.